

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 3 (1941)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Volksbräuche im alten Basel  
**Autor:** Wackernagel, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860550>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dern von Haus zu Haus getragen. Dabei wurde auf jedes Familienglied ein passender Vers gesungen; z. B. für einen heiratsfähigen Jungburschen:

«Der Hans und dä trait Händschlig wiss,  
Wohl in dem Mai,  
Er goht uf Buelschaft mit allem Fliss,  
So blüeje die Maie und Rose.»

Am Abend des *Allerheiligfestes* und in der Morgenfrühe des Allerseelentages wird je eine Stunde für die armen Seelen geläutet. Am Nachmittag zogen die Knaben mit Kesseln und Brenten von Haus zu Haus mit dem Rufe: «D'Armäseeleliddy si do, si hai Hunger und Durscht». Als der Weinbau noch eine Rendite abwarf, waren die Kessel bald mit saurem Wein gefüllt. Auch Eier und andere Naturalgaben, seltener Geld, erhielten die Armen-seelenläuter zum Lohn. Beim Verteilen ging es oft bunt zu.

Aus alter Zeit muss auch die Sitte des *Heilivoläutens* stammen. Am Vorabend des Weihnachtsfestes werden die Glocken eine Stunde lang geläutet. Während des Geläutes umwand man die Obstbäume mit Strohbindern, damit sie vor Schädlingen bewahrt bleiben und reiche Frucht bringen sollten.

Bis Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts herrschte noch die *Dreifelderwirtschaft*. Heute ist die Landwirtschaft modernisiert. Die blauweissen Wagen der Birsigtalbahn, durchfahren die fruchtbaren Ackerbreiten und bringen Rodersdorf an den Weltverkehr. Die einfachen Sitten eines alten Volkstums verschwinden immer mehr. Neue Ideen dringen mit dem wachsenden Verkehr in das Bauerndorf ein, nicht immer zum Nutzen der Bevölkerung. Aber auch heute noch wird dieser Nordzipfel unseres Landes von einem gesunden Schlag bewohnt, der durch harte Arbeit und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gekommen ist. Möge es auch in Zukunft so bleiben!

## Volksbräuche im alten Basel.

Von Rudolf Wackernagel.

In den Begehungen der ersten Jahreswochen wirkten zum Teil uralte Gewohnheiten weiter. Hinter ihren Lustbarkeiten lebte etwas Tieferes, aus der Beobachtung und Verehrung einer noch nahen Natur und dem scheuen Glauben an Dämonen erwachsen; dem Volke erschienen diese Lustbarkeiten als Anwendungen eines Rechtes, das nicht preisgegeben werden dürfe, und mancher Brauch konnte geradezu wie die Erfüllung einer geheimnisvollen Pflicht empfunden werden.

Die Neujahrsfeier, die dem Kirchenfeste und dem von der Kirche gebotenen Jahresanfang zu Weihnachten als weltlicher Beginn des neuen Jahres folgte, ist uns am lebendigsten überliefert in den Gebräuchen der Gesellschaften auf Zünften usw. «Alle Welt war an diesem Tage beieinander», ass und zechte; auch das Schenken und Beschenktwerden, das die Neujahrszeit auszeichnete, fand in diesen Gesellschaften seine öffentlich sanktionierte, stilisierte Form: wer sein «Gutjahrgeld» auf die Stube der Gesellschaft sandte, konnte dafür einen Teil der Gallerte erhalten, bei deren fast ritueller Bereitung in der Gesellschaftsküche die Sechserherren mit am Herde standen.

Von der Macht und Fülle des Behagens aber, der Erfindung und Lust, der wilden Naturfreude, die während der dem Neujahr folgenden Zeit bis zum Aschermittwoch die ganze Stadt erregte, ist nur schwer noch eine Vorstellung zu gewinnen. Ein wunderbares Gemenge alter Frühlingsgebräuche, eingebornen und römischen Wesens, religiöser Vorstellungen und weltlicher Fröhlichkeit. Alles gedrängt und gesteigert durch den Gedanken an die bevorstehenden langen Fasten, bildete das Fastnachtstreiben, das in den offiziellen Verboten und Strafmandaten allzu einseitig nur als Ausschreitung und Wüstzeit geschildert wird.

Neben den Gelagen und Schmausereien, als deren Spezialität die Fastnachtküchlein sich bemerklich machen, beachten wir die solennen Besuche, die sich Zünfte und Gesellschaften, etwa in voller Harnischausrüstung, bei ihren Festen abstatten; dann das Herumziehen einzelner oder kleiner Gruppen durch die Gassen mit Trommeln, Pfeifen, Geschrei und Jauchzen; die Tänze; in früherer Zeit die Turniere des Adels; endlich als eigenartige, bald ausgelassene, bald erlesene Unterhaltung, die dramatischen Spiele, in deren drastischer Behandlung von Stadtgeschichten, Weltbegebenheiten und allgemeinen Lebenszuständen wenigstens die Satire zu ihrem Rechte kam. Alles dies haben wir uns umgeben zu denken von dem allgemeinen Bestreben, durch Aenderung des Kleides, Schwärzen oder Maskieren des Gesichtes die Stadt mit einer neuen, völlig phantastischen Bevölkerung zu füllen.

Mit dem Aschermittwoch ging dies Fastnachtswesen zu Ende, die «heilige Zeit der höchstgebannten Fasten» begann, und «jeder Christenmensch sollte schon diesen Tag mit Fasten begehen und sich unziemlicher Geberde enthalten». Statt dessen ist allenthalben noch einmal, zum letzten Mal, grosses Bankettieren, und die Gesellschaftsbrüder, die sich der Teilnahme weigern, werden dazu gezwungen; man holt sie mit Gewalt aus ihren Häusern, man wirft sie in die Brunnen. Wer ruhig seines Weges geht, kann erwarten, dass Mutwillige ihm das Gesicht mit Russ schwärzen.

Drei Tage hernach dann, am Sonntag Invocavit, das Schönste: da Abends auf dem Petersplatz und in den Vorstädten Feuer entzündet werden und auf der Pfalz hinter dem Münster die Jugend brennende Holzscheiben in den Strom wirft; mit lodernden Fackeln zieht man durch die nächtliche Stadt.

Merkwürdig steht diesem alten Besitze das Neue gegenüber, das zu Beginn des XV. Jahrhunderts hier bekannt wurde und sofort Aufnahme fand: die Maskierungen und Bettelumzüge der Mittwinterzeit. Wir wissen nicht, woher dieser Import in die Stadt kam, ob nur vom umliegenden Lande oder von weiter her. Jedenfalls erhob sich der Rat sofort gegen diese «Bösen Gewohnheiten». Man zog zur Adventszeit in den Masken tierischer oder dämonischer Gestalten lärmend durch die Stadt; man legte Teufelhäute an, stellte auch Bischöfe oder Königinnen dar. Alle Welt nahm hieran Teil, Geistliche gleich den Laien und neben dem Volke die Edeln. Noch anstössiger waren der Behörde die Umzüge zur Weihnachtszeit; in den «Bochselnächten» wurde herumgeschwärmt, an die Haustüren gepocht, mit Liedern um Würste oder Geld gebettelt. Unwillig tadelte der Rat, dass man mit diesem neuen Brauche die Stadt «zu einem Dorfe mache».



Rathaus in Basel.